

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 2 (1912)
Heft: 30

Artikel: Der zweite Villmergenkrieg von 1712
Autor: Zesiger, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-639267>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

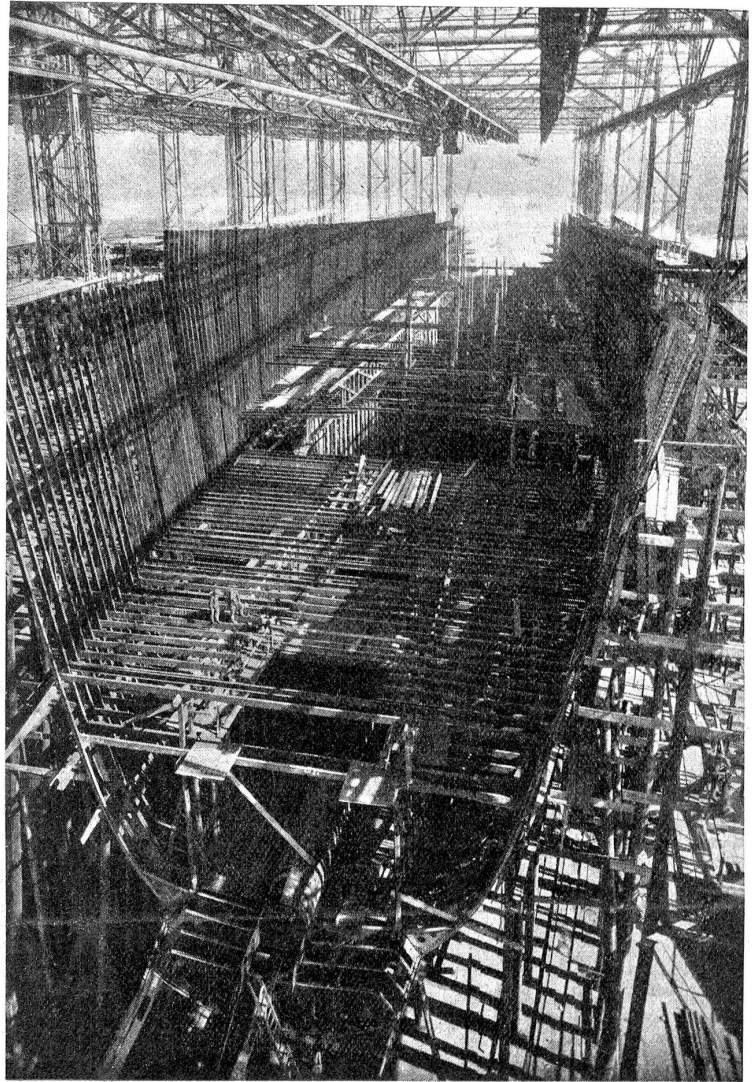
Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

im Sommer 1911 konnte mit dem Einbau der Schotten begonnen werden, die einzeln den Dampfer um etwa 1200 Zentner belasten. Die Wellenblöcke, d. h. die gußstählerne Bauteile, durch die die Schraubenwellen aus dem Schiffsrumpf heraustreten, sind 560 Zentner schwer. Noch viel mächtiger aber sind die inneren Wellenblöcke, da sie einen einzigen Stahlguß bilden und mit dem Rudersteben, d. h. dem Träger des Steuerruders zusammengefügt sind. So ein Rudersteben hat mit den Wellenblöcken 17½ Meter Höhe und ein Gewicht von 2200 Zentner. Das Ruder selbst wiegt 1800 Zentner. Am Bug und Heck werden 5 Anker angebracht, deren größter 240 Zentner und deren kleinster 45 Zentner wiegt. Es könnten hier noch Zahlen bis ins Unergründliche angegeben werden, denn alles, was mit diesem Riesen zusammenhängt, sind gigantische Wirklichkeiten. Aber die Mathematik lehrt, daß die Größe kein Wert an sich ist, sondern sich erst durch den Vergleich ergibt. Also, der „Imperator“ ist 268 Meter lang und unser Münsterturm mißt von der Plattform bis zur Spitze 100 Meter. Man stelle sich nun den Dampfer neben dem Münster aufgestellt vor und denke sich dann, wie winzig klein unsere prächtige Kathedrale daneben erscheinen würde. Der „Imperator“ mißt 50,000 Registertonnen, seine Breite mißt 29,9 Meter und seine Seitentiefe vom Kiel bis zum Oberdeck 19,5 Meter. Wenn die Amerikaner ihre Riesengeschäftshäuser „Sky-scrapers“ nennen, das gemeinhin mit „Wolkenkratzer“ übersetzt wird, so muß gesagt werden, daß der „Imperator“ für das Meer etwas ähnliches ist. In dem schwimmenden Palast türmen sich nicht weniger als 11 Stockwerke übereinander. Das Gesamtgewicht des Schiffes beläuft sich zurzeit ohne Maschinen, Kessel und Ladung auf 34 Millionen Kilogramm.

Ueber seine innere Einrichtung werden wir erst reden können, nachdem der Ausbau sich vollendet haben wird, was voraussichtlich anfangs 1913 der Fall sein wird. Heute aber schon wünschen wir zuversichtlich, daß seine erste stolze Fahrt von einem schöneren Erfolge gekrönt sein möge, als dies bei der Erstfahrt des unglücklichen „Titanic“ der Fall war.

E. Schr.



Baufstadium vom Juli 1911; das Bild läßt die Balkenanlagen des 6., 5., 4. und 3. Decks erkennen.

Der zweite Villmergenkrieg von 1712.

Don Dr. H. Zefiger.

Nach dem denkwürdigen Januartag des Jahres 1656, an welchem auf dem schneebedeckten Hügel von Villmergen die 4000—5000 entschlossenen „Fünfürtschen“ (die Luzerner, Urschweizer und Zuger mit Beihülfe der katholischen Freiamter) die überlegenen Berner in der Zahl von 6000 bis 8000 Mann in die Flucht geschlagen hatten, ertönte gar oft auf der Tagzählung der Ruf: „Mehren wir's ab,“ worauf dann die geschlossenen sieben katholischen Stimmen die vier rein evangelischen ohne weiteres meisterten. Die beiden geteilten Stände Glarus und Appenzell konnten nicht einmal das Zünglein an der Waage bilden. Dieser Mehrheit der Stimmen entsprach aber keineswegs die Mehrheit der Macht, indem die vier Stände fast zwei Drittel der Bevölkerung in den dreizehn Orten darstellten, während die neun übrigen mit den gemeinen Vogteien zusammen nur den Rest ausmachten. Mit der Vervollkommenung des Heerwesens, mit der allmählichen Steigerung des Wohlstandes, mußte auch die Herrschaft der etwas zurückgebliebenen VII Orte den reichen

IV Orten immer unerträglicher werden. Zweimal (1531 und 1656) hatte das Kriegsglück gegen sie entschieden, zum dritten Mal nahmen sie den Kampf am Anfang des XVIII. Jahrhunderts auf.

Die gemeinen Vogteien und Schutzherrschaften galten wohl als das mächtigste Band, das die alte Eidgenossenschaft zusammenhielt; zugleich aber waren sie auch der richtige Zankapfel. Die Religionskriege waren alle ihretwegen entstanden, auch der letzte entbrannte dort. Draußen im Toggenburg wehrten sich die Landleute gegen Uebergriffe ihres Herrn, des Abts in St. Gallen; erst unterstützt von ihren Schutzherrn, entzweiten sie sich bald um der Religion willen, sodas anfangs 1712 sich glücklich wiederum reformierte und katholische Eidgenossen feindlich gegenüberstanden. Im Frühling erhoben sich die reformierten Toggenburger, Zürich und Bern zogen ihnen zu Hilfe und der Krieg war ausgebrochen. Am 1. April stellte Bern ein Heer von 4800 Mann und 12 Geschützen auf, das durch allmähliche Aufgebote bis im Juli



Die vier Linden in Kirchberg, im Jahr 1712 vom dortigen Pfarrer Johann Anton Franck zum Andenken an den Sieg von Villmergen gepflanzt.

auf 35,000 Mann anwuchs; davon waren für die eigentlichen Operationen aber keine 15,000 Mann verfügbar, der Rest verteilte sich auf acht verschiedene Truppenkörper zum Grenzschutz im Oberaargau, Emmental, Oberhasli, Oberland, Waadtland, Mittelland und in der Hauptstadt, während bis zum Schluß 1000 Mann im St. Gallischen blieben. Am 25. April 1712 überschritten 1400 bernische „Füsilierer“ die Aare bei Stilli unter dem Schutz von 12 Kanonen und zogen vereint mit 2000 Zürchern ins Gebiet des Abts von St. Gallen, das sie bald genug eroberten, in dessen Kloster sie 400 Saum Wein und eine „wohlassortierte Bibliothec“, aber leider weder Geld noch Silbergeschirr fanden.

Unterdessen hatte aber immer noch die Tagsatzung in Baden geübt und vergeblich den Riß zu verkleistern gesucht; am 10. Mai ging sie unverrichteter Dinge auseinander, worauf erst offiziell der Kriegszustand als eröffnet galt, nachdem längst schon alle Grenzen besetzt waren, der Verkehr und sogar die Botengänge aufgehört hatten. Am 12. Mai verabredeten die Zürcher und Berner Repräsentanten einen gemeinsamen Kriegsplan und der bernische Kriegsratschreiber erhielt einen noch erhaltenen Schlüssel zur Chiffreschrift. Gemeinsam wollten beide Stände vorweg die untern Freien Ämter mit Mellingen und Bremgarten, dann die Grafschaft Baden besetzen und so die Verbindung ihrer Gebiete herstellen; davon versprach man sich dann einen so heilsamen Einfluß auf die Entscheidungen der Katholischen, daß nur noch grundsätzlich ein weiteres Einrücken in das eigentliche Feindesland, in Zug, Schwyz, Luzern und Unterwalden, vorgesehen war.

Am 19. Mai setzten 2000 Berner wiederum bei Stilli über die Aare und vereinigten sich mit 3000 Zürchern, um Mellingen rechts der Reuß anzugreifen, während auf der Linken ca. 3000 bis 4000 Berner vorrückten. Letztere wurden im Maiengrün in ein kurzes Gefecht verwickelt, das sie 2 Tote und 3 Verwundete kostete, ihnen aber den Sieg und zwei feindliche Geschütze eintrug. Am 22. ergab sich das Städtchen und erhielt eine Besatzung von 400 Mann. Vier Tage später brach das Heer gegen Bremgarten auf, wiederum die Zürcher mit den 2000 Bernern rechts, die bernische Hauptmacht von 6000 Mann links der Reuß. Auch diesmal stießen die Berner allein auf den Feind, ca. 4000 Luzerner und Freiamter mit 10 Geschützen; trotz anfänglicher Fehler neigte sich nach zweistündigem, hitzigem Kampf der Sieg dank

der überlegenen Bewaffnung und Disziplin auf Seite der Berner. Doch kostete diese sogenannte Staudenschlacht nicht weniger als 83 Tote und 187 Verwundete auf Seite der Sieger und über 400 tote und verwundete Besiegte; die Beute betrug 4 Geschütze und einen Munitionswagen, die Hauptfrucht aber war die Uebergabe von Bremgarten mit seinem Zeughaus und 12 Geschützen und die Huldbigung der Freiamter. Nach Besetzung der Stadt mit 800 Mann zogen sich die Reformierten schon am Morgen des 27. wieder auf Mellingen zurück, wo ein Lager auf dem Maiengrün bezogen wurde. Am 30. Mai begannen die Zürcher die Einschließung von Baden, am 31. Mai und 1. Juni rückten 6000 Berner vor die Feste, die sich am selben Abend ergab; die 1000 Mann Besatzung erhielten freien Abzug, dagegen fiel den Siegern das Zeughaus mit 61 Geschützen in die Hände, und der „Stein“, die Zitabelle von Baden wurde geschleift.

Unterdessen war die Tagsatzung wieder zusammengetreten und begann Friedensunterhandlungen. Im Feld trat eine längere Pause ein, welche erst durch den Bezug eines Lagers bei Wohlten durch die Berner am 28. Juni unterbrochen wurde. Am 15. Juli endlich schob der bernische General Sacconay einen Posten von 1000 Mann bis an die Sinerbrücke vor, womit die Besetzung der Freien Ämter vollendet war. Offenbar unter dem Eindruck dieser Vorgänge gestalteten sich in Baden die Verhandlungen erfolgreich und am 18. Juli konnten die vier Stände Zürich, Bern, Luzern und Uri den Friedensvertrag besiegeln; die übrigen katholischen Orte verhielten sich allerdings abseits, hatten aber noch Frist zum Beitritt bis zum 20. mittags. Der Krieg schien beendet, der Friede wieder hergestellt.

Einzig Nidwalden hatte rundweg die Ablehnung des Vertrages erklärt, Zug schwankte — da setzte namentlich in Schwyz und Zug die Wühlarbeit der Kapuziner ein, die den Religionskrieg erklärten und es wirklich dazu brachten, daß am 19. Juli 4000 Schwyzer, Unterwaldner und Zuger nachts bei Gislikon über Luzernergebiet zogen, die bernische Abtheilung an der Sinerbrücke andern Tags angriffen und mit einem Verlust von ungefähr 100 Toten verjagten. Auf dieses Signal hin flammte der Kriegseifer auch in Luzern wiederum auf, wo der Landsturm erging und unter den Augen der Regierung die Kanonen aus dem Zeughaus geholt wurden; ja, der Amtschultheiß Schwyzer selber stellte sich an die Spitze der ungefähr 4000 Mann, die jetzt aufbrachen. Trotz des schlechten Wetters vereinigte sich die katholische Macht am 22. vor Wohlten, aus dessen Mauern am Tag vorher das Bernerheer sich nach Villmergen zurückgezogen hatte. Nachdem heftige Regengüsse zweimal den geplanten Angriff auf die Keyser verunmöglicht hatten, kam es endlich am 25. Juli 1712 hinter



Die an die Offiziere des siegreichen Heeres verteilte Medaille.

dem blutgetränkten Hügel von Billmergen am späten Morgen zur zweiten Schlacht bei diesem Dorf. Der bernische linke Flügel griff nach erfolgloser Kanonade den feindlichen rechten an und trieb ihn nach heftigem Kampf hinter sich in die hochangeschwollene Bünz; die Infanterie mit ihren Bajonetten, die Artillerie mit Ricochet-Schüssen und die Kavallerie durch ihre Attacken vereinten sich hier zum Gelingen des Angriffs, Generalleutnant Jean de Sacconay zeichnete sich durch persönliche Tapferkeit aus. Der feindliche linke Flügel aber, der zu weit auf die Höhen gegen Lenzburg zu geraten war, hatte sich unterdessen zum Ansturm auf das bernische Heer im Zentrum und am rechten Flügel entschlossen und hinter Billmergen bei Dintikon wütend angegriffen. Die Gunst der Stellung vermochte, daß die Berner nur langsam dem weit überlegenen Feind weichen mußten und endlich zum Stehen gebracht, in einem einzigen Anlauf die langsam nachrückenden Katholiken überrennen konnten. Der erste Teil der Schlacht hatte auf der Ostseite des Feldes um Mittag sein Ende genommen und der zweite auf der westlichen Hälfte kurz nachher begonnen; der entscheidende Sturm auf Dintikon und Billmergen fand am späten Nachmittag statt und führte zum endlichen blutigen Sieg. Nicht weniger als 206 Tote und 401 Verwundete kostete er die Sieger, über 3000 Tote und 552 Gefangene die Besiegten, sowie noch 7 Geschütze, 5 Munitionswagen, 8 Fahnen und die beiden Heerhörner.

Von der Wucht dieses Schlages gebrochen, traten bald nachher die katholischen Orte alle dem ersten Narauer Frieden bei, während unterdessen die Berner ins luzernische Münsstertal,

die Zürcher in die March eingedrückt waren. Am 11. August konnte der zweite Vertrag zu Narau besiegelt werden.

Dieser vierte Landfriede schließt die ältern Religionskriege endgültig ab. Zürich und Bern erhielten den alleinigen Besitz von Baden und (mit Glarus) die untern Freien Aemter, Bern wurde aller gemeinen Vogteien teilhaftig und auf der Tagelohnung sollten Religionsgeschäfte nicht mehr abgemehrt, sondern durch freundliches Abkommen geregelt werden; endlich erhielten die Reformierten die langersehnte Gleichberechtigung mit den Katholischen in allen gemeinen Vogteien.

Die Freude war namentlich in Bern groß. Die Offiziere erhielten Ehrenmedaillen, das ganze Heer einen Extrawochenlohn; und fortan sollte des Jakobstags als Feiertag mit Freudenfeuern gedacht werden. Die besonders verdienten Offiziere wurden noch besonders belohnt: Generalleutnant Sacconay mit dem Bürgerrecht; Hauptmann Fankhauser mit dem noch erhaltenen Becher, worauf steht: „Fankhauser! vor dein treu erzeigte Tapferkeit ehrt dich mit diesem Schjvir dein hohe Oberkeit“; Oberst Monnier mit dem ewigen Einwohnerrecht und einer Gratifikation von 3000 Pfund; Major Davel mit der Landmajorstelle. Die Bilder der vier Generale Tschärner, Frischung, Sacconay und Manuel wurden 1714 feierlich in der Stadtbibliothek aufgehängt.

Bis vor wenigen Jahren feierte man den Jakobstag, dessen Bedeutung allerdings längst vergessen war. Heute aber brennen glücklicherweise die Höhenfeuer nicht mehr zum Andenken an einen Bruderkampf, sondern zum Gedächtnis des ersten Bundes der Eidgenossen.



Berner Wochenchronik



Zum Unglück am Aletschhorn.

Das Aletschhorn, an dessen felsigen und eisigen Hängen ein grausiger Tod auf den weit über die Grenzen seines Bernerlandes hinaus bekannten Dr. Andreas Fischer, Oberrealschullehrer in Basel, wartete, zeigen wir hier in der Abbildung unsern Lesern und zwar hauptsächlich als Ergänzung zu den ausführlichen Mitteilungen in der bernischen Tagespresse. Das Unglück geschah beim Abstieg vom Aletschhorn nach der Oberaletschhütte. Die Stelle, an der die aus den Hh. Dr. Andreas Fischer, Dr. Ernst Jenny und Bergführer Ulrich Ulmer bestehende Kolonie ihr nächtliches Schneehiwat hielt, ist eigens mit einem Kreuz vermerkt.

Dr. Fischer ist von Meiringen gebürtig und auch in Bern kein Unbekannter. Was das Unglück besonders tragisch gestaltet, ist, daß der Verstorbene der Dritte seiner Familie ist, der die Liebe zu den Bergen mit dem Tode bezahlen muß. Sofern es uns möglich gemacht wird, werden wir in einer der nächsten Nummern das Bildnis des so jäh verunglückten Dr. Fischer an dieser Stelle wiedergeben und bei dieser Gelegenheit eine Würdigung seiner Persönlichkeit zum Abdruck bringen.

Eidgenossenschaft.

Die jüngsten Wahlen in den Bundesrat wollen in der Tagespresse nicht zur Ruhe kommen. Da und dort glaubt man zu berechtigtem Mißmut Veranlassung zu haben. Vorab sind es die Bündner, die auf die Wahl ihres sympathischen Kandidaten Calonder zählten, dem gewiß niemand seine staatsmännischen Fähigkeiten und seine Eignung für das Amt abspricht, und die nun über die erlittene Unbill geradezu erboft sind. Sie prophezeien Sturm oder träumen gar von einer unabhängigen Republik Nätien! Eine solche Sprache geziemt sich im Munde der Bewohner von Alt Fry Nätien nicht. Sie haben keine Ursache, sich als Aschenbrödel, als Stiefkind der Mutter Helvetia, als aufgegebenen Posten und dergleichen mehr hinzustellen. Wenn wohl

hat Graubünden seinen wirtschaftlichen Aufschwung zu verdanken, wenn nicht dem Schienenstrang, der seine Täler durchfurcht und der ohne die außerordentliche Hilfe des Bundes wohl kaum gebaut worden wäre. Auch die jährlichen großen Aufwendungen der Postverwaltung für das Postwesen dieses Kantons haben zur Hebung der wirtschaftlichen Lage beigetragen. Doch der Zorn war noch immer ein schlechter Ratgeber, darum ist dem Gempolter auch nicht mehr Bedeutung beizumessen als ihm tatsächlich zukommt.

Die Schaffhauser sind ebenfalls sehr ungeduldet und schreiben und reden sich in einen Kerger hinein, der auch ihnen nicht gut ansteht.

Der Anspruch, den gewissen die Kantone, seien es nun diese oder jene, auf einen freigewordenen Sessel im Bundesrat erheben, ist verfassungsmäßig durchaus nicht begründet, ebensowenig als das „Vorrecht“ der Kantone Zürich, Bern und Waadt. Diese immer mehr sich breit machende kantonale Sesselassessuranz schädigt entschieden das Ansehen unserer eidgenössischen Exekutive, sie zeitigt nichts gutes und wird auf alle Fälle der Wahl des Bundesrates durch das Volk den Weg ebnen.

Größere Befriedigung hat der Beschluß des Verwaltungsrates der Bundesbahnen gezeitigt, der nach fünfstündiger lebhafter Diskussion letzten

Aletschhorn 4182 m



Das Aletschhorn von der Grünhornlücke aus.

F. Rohr, Bern